

NOVEMBERABEND

Von André von Foelckersam

Uns trennen viele Straßen und Häuser.
Man muß eine Stunde mit der Straßenbahn fahren,
ehe man zueinander kommt.
Nur aus dem Telephon spricht zuweilen unerwartet deine Stimme:
so warm und nah,
als wärest du auf dem Sofa neben mir.
Ich weiß sofort, wenn du's bist;
es läutet dann anders als sonst.
Heute schneit es zum ersten Mal.
Ich steh' schon lange am Fenster und warte
auf deinen Pfiff. Denn die Haustür
ist schon geschlossen.
Wollen wir in unser kleines Kino gehn,
gleich um die Ecke? Wo man für 90 Pfennige
zwei Stunden lang von Glück und Millionen träumt.
Oder bleiben wir lieber zu Haus?
Draußen brennen die Laternen so trübe.
Und die Traurigkeit des Novemberabends
kriecht durch den Mantel
bis ans Herz. Bleiben wir lieber zu Haus. Ich hol'
den Spirituskocher vom Schrank und mach' Tee.
Und du kriegst, wie immer, die Tasse
mit dem breiten Goldrand und der Inschrift:
Zur Erinnerung.
Bring etwas zum Essen mit: ein wenig Aufschnitt
oder was du gerade willst. Ich deck' unterdessen
den Tisch.
Später setzen wir uns aufs wacklige Sofa in der Ecke
und zünden die kleine Lampe an:
dann verschwindet dies fremde Zimmer
mit seiner verblichenen Plüschgarnitur und den Nippes
im Dunkel. Und auf der ganzen Welt
bleiben nur
du und ich.
Schön ist es so: nebeneinander sitzen und nichts sprechen.
Das Wasser im Teekessel summt.
Hol aus der Ecke das Grammophon. Es ist etwas heiser.
Aber es schadet nichts. Und spiel die Platte,
bei der wir uns kennenlernten. Die Nadeln
stehn hinter der Vase auf dem Tisch.
Wie lang' ist es her? Im Sommer war es.
Draußen, irgendwo, an einem See . . .
Wer weiß, wenn wir die Platte in vielen Jahren wiederhören,
wo du bist? Und wo ich?
Draußen fällt in großen weichen Flocken
der erste Schnee.